

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 21

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Lehrkräfte und Lernschwächen

Ueber die Lehrer könnte man stundenlang schimpfen. Das gehört zu ihrem Berufsrisiko wie das Naßwerden bei Duschen-Installateuren. Man tut es übrigens nur bis zu einem gewissen Alter. Im Rückblick der reiferen Jahre beurteilt man sie dann viel gerechter und verspürt manchem gegenüber sogar echte Dankbarkeit. Wer unter den Lehrkräften das weiß, kommt ohne seelischen Knacks über die vielen Aergnisse seines gewiß nicht leichten Berufes hinweg. Wer sich darüber grün und gelb ärgert, hätte nicht Lehrer werden sollen.

Und trotzdem muß ich im Zusammenhang mit dem Schulwesen noch einmal an einer mißgestimmten Saite zupfen. Erinnern Sie sich noch? Im vergangenen Winter habe ich einmal über die bernischen Schulnöte geschrieben, von aufgabenschwitzenden Eltern und Examens-Tragödien. Noch selten hat ein Beitrag so viele mündliche und schriftliche Bestätigungen eingebracht, aus dem Bernbiet und aus der ganzen Schweiz. Es waren nicht etwa allgemeine Verunglimpfungen der Schule, sondern Anklagen und Notschreie, die sich auf ganz bestimmte Tatbestände stützten. Daraum möchte ich jetzt ganz schüchtern noch einmal fragen: Excusez, Ihr hohen Erziehungsherren, seid Ihr ganz sicher, daß das gegenwärtige System geeignet ist, unsere Kinder zu glücklichen, lern- und lebensfreudigen Schülern zu machen, indem es nach Möglichkeit allen – also auch den einseitig Begabten und denen, die zwar intelligent sind, bei Prüfungen aber versagen

– erlaubt, ohne Nachhilfestunden und psychiatrische Behandlung diejenigen Schulen zu besuchen, in die sie nach dem Urteil des gesunden Menschenverstandes gehören? Nach dem, was ich in den letzten Monaten von vielen Menschen, die gewiß auch nicht dumm sind, zu hören und zu lesen bekam, stimmt da einfach etwas nicht. Oder liegt es etwa gar nicht am System, sondern an den Lehrern?

Uebrigens hat damals ein einziger Lehrer unmittelbar auf meinen Artikel reagiert. Er nannte mich einen Cliché-Journalisten, und was er dann noch sagte, lief darauf hinaus, daß ich unrecht habe. He nu so de, dann habe ich eben unrecht, und mit mir zusammen haben noch sehr viele andere unrecht, denen auch schon aufgefallen ist, daß eine Jugend keine glückliche Jugend sein kann, wenn man vor lauter Büffeln keine Büffel mehr sehen kann, weil man am Sonntag, statt in den Tierpark zu gehen, Hausaufgaben machen muß. Hausaufgaben, die von Samstag auf den Montag erteilt wurden. Zu meiner Zeit war das verboten. Aber damals herrschte Arbeitslosigkeit, und man konnte die Lehrer noch sorgfältig auswählen.

Hier ist der Gerechtigkeit halber beizufügen, daß auch bei den Schülern nicht immer alles stimmt. Denken Sie nur an Burgdorf. Dort kamen, wie Sie wissen, hunderte Mittelschüler aus der ganzen Schweiz zusammen, nannten sich großartig «Schweizerische Vereinigung progressiver Mittelschüler» und bastelten ein Manifest zusammen, das in seiner Einfalt geradezu entwaffnend wirkte. Ein Mitspracherecht der Schüler bei der Anstellung von Lehrern wurde gefordert, und daß man beim Eintreten des Lehrers ins Klassenzimmer nicht mehr aufstehen müsse ... – ich mag das gar nicht alles aufzählen, so läppisch ist diese Mischung von Verhältnisblödsinn, Wichtiguerei, Einrennen offener Türen und Nachäffung

Ein Berner namens Hermann Dill

stand auf der Kornhausbrücke still
und spuckte voller Hochgenuß
senkrecht hinunter in den Fluß.

Dies könnte manchem kindisch scheinen;
wir aber möchten eher meinen,
ein Mann, dem solche Bagatellen
den Alltag würzen und erhellen,
sei allen jenen überlegen,
die nur des guten Eindrucks wegen
den starken Drang, von hohen Brücken
zu spucken, krampfhaft unterdrücken.



schlechter Vorbilder aus dem Ausland.

Wäre es, wie ich anfänglich hoffte, ein Gymnasiastenscherz gewesen, dann hätte ich ihn gar nicht so übel gefunden, denn man hätte dann das Körnchen Wahrheit, das in solchen Scherzen ja meistens enthalten ist, lachend anerkannt und sich an zuständiger Stelle vielleicht sogar an der Nase genommen. So aber machten sich die Buben nur lächerlich und schadeten als winzige Minderheit dem Ansehen ihres ganzen Standes. So etwas ist ungeschickt.

Ungeschickt waren jedoch auch die Zeitungsreporter, die sich für dieses Mini-Stürmchen im Wassergläschen gewinnen ließen und das Burgdorfer Protest-Gepiepe an die Öffentlichkeit weitergaben. Sie haben ihm damit eine Bedeutung verliehen, die ihm gar nicht zukommt. Genau so wie diejenigen, welche dem Drittelprozent Dutschke-Anhänger unter den Zürcher Studenten die Spalten der Presse öffneten, so daß viele Leser, die die Prozentrechnung nicht gemacht hatten, bereits Revolte und Barrikadenkämpfe witterten. Hier muß man schon sagen: Nicht alles, was die Alten tun, ist gegen Torheit ganz immun.

Obiges Sprichwort ließe sich wohl auch bei der Abfassung mancher Lehrbücher und beim Aufstellen von Stoff- und Stundenplänen gelegentlich zitieren. Aber ich will jetzt nicht noch einmal anfangen. Und alle Leser, die sich jetzt gedrängt fühlen, mir ihre Meinung zu diesem Thema zu schreiben, möchte ich bitten: Schreibt nicht mir, sondern den Schulbehörden!



Haben Sie Ruhe und Erholung
nötig? Dann

SONNENTERRASSE BEATENBERG!

Der Kurort mit der unvergleichlichen Aussicht auf Jungfrau, Mönch und Eiger.

15 Hotels, Pensionen, 3 Kinderheime, über 2000 Betten in Ferienwohnungen. Neu ausgebauter Autostraße ab Interlaken (10 km).

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbüro Tel. (036) 3 02 86

Auffahrtssingen

Es ist in Bern ein alter Brauch, daß die Pfadfinder am Auffahrtstag die Spitäler besuchen, den Kranken Blumen schenken und ihnen etwas singen. Dem Pfadetrupp, dem ich angehörte, war das Jenner-Kinder-Spital zugeteilt. Wir kamen uns jeweils etwas weibisch vor, wenn wir

mit Sträußen in den Händen im Tram zur Insel hinausfahren – aber was tut man nicht alles, um eine gute Tat zu vollbringen! Daß einzelne ihr floristisches Geschenk erst in den Blumenbeeten vor dem Spital zusammenstellten, ist eine böswillige Unterschiebung. Ich jedenfalls habe es nie getan. Schließlich gab es in unserem Quartier genug Fliederbüsche, die auf das Trottoir hinausragten und somit öffentlicher Besitz waren.

Wenn wir bis zum Sammlungspiff vor dem Spitaleingang auch noch allerhand Unfug trieben, so wurden wir beim Eintritt in den Korridor, der nach Desinfektionsmitteln roch, sofort stiller. Buben, deren Hemden nach Wald, Heu und Rauch duften, sind Fremdkörper in einem Spital. Betreten folgten wir dem Führer zur ersten offenen Tür, durch die man die kranken Kinder in ihren Eisenbetten sah, und es brauchte recht viel Selbstüberwindung, den Saal zu durchqueren und einem der bleichen Kleinen einen Strauß auf die weiße Bettdecke zu legen. Wir taten es wohl etwas linkisch, sogar grob, um unsere Rührung zu verbergen, und rannten erleichtert zur Tür zurück; aber Kinder geben nicht viel auf Formalitäten, und die Beschenkten zeigten sich jedenfalls beglückt.

Dann sangen wir. Nicht schön, aber umso lauter. Es hallte durch die Gänge. Mich schaudert, wenn ich heute an die Texte denke. «Sollten wir einst liegenbleiben ...» hieß es da, und «Der Tod reit' auf einem kohlschwarzen Rappen ...». Doch die Kleinen verstanden die Worte nicht, ihre Augen leuchteten, sie klatschten in die Händchen, kleine, matte Kinder, vielleicht unheilbar krank, und wenn wir nicht gesungen hätten, hätten wir wahrscheinlich geheult.

Nachher, wieder draußen an der Sonne, taten wir zwar besonders laut und ungebärdig – aber die Eindrücke vom Auffahrtssingen sind wir nie mehr losgeworden, und wenn wir heute vor die Frage gestellt werden, was wichtiger sei, Autobahnen oder Spitäler, dann sind wir um die Antwort nicht verlegen.